

A close-up photograph of a person's hands painting a piggy bank. The person is wearing a red and white checkered shirt. They are using a blue-handled paintbrush to apply blue paint to the side of a white piggy bank. The piggy bank is already decorated with various colored patches of paint, including blue, yellow, orange, and green. In the foreground, there is a white watercolor palette with several wells of paint in different colors: orange, yellow, blue, green, and brown. The background is a plain, light-colored surface.

Was ich
arbeite, wenn
ich nicht

mehr arbeite

Fast 20 Millionen Boomer gehen in
den nächsten Jahren in Rente.

Und dann? Ein paar Inspirationen



Nach dem Malen gehen viele glücklicher, als sie gekommen sind

„Es sollte auch Spaß machen“

Sabine Gauß, 65, und ihr Mann gingen vor vier Jahren in Rente, sie hatten viel vor. Dann kam der ehemaligen Lehrerin eine super Idee: eine Keramikwerkstatt

„In Kontakt mit Keramik kam ich das erste Mal in Südafrika. Wir lebten dort sechs Jahre, und meine Tochter verbrachte viel Zeit in einem sogenannten ‚Colour Café‘, einer kleinen Werkstatt. Mir gefiel das, aber nach der Rückkehr nach Deutschland hatte ich es vergessen. Bis meine Tochter mir vor fünf Jahren einen Keramikkurs schenkte. Ich war so begeistert, dass ich in unserem Haus ein Atelier eingerichtet habe und anfang, mich mit verschiedenen Techniken zu beschäftigen und Teller und Schalen zu bemalen. Freundinnen fragten, ob sie das auch mal probieren könnten, die Anfragen wurden immer mehr. Ohne dass ich es forciert habe, hat sich ‚Sabines Farbtöpf‘ in den vergangenen vier Jahren zu einem kleinen, netten Business entwickelt. Ich habe Plätze für acht Leute. Manche kommen allein, aber es finden hier auch Kindergeburtstage, Junggesellenabschiede, Mädelsabende und Fami-



Sabine Gauß in ihrer kleinen Werkstatt (sabinesfarbtopf.de)

lienevents statt. Ich gebe eine kurze Einführung, erzähle ein bisschen über Techniken und Glasuren. Dann sucht man sich einen Rohling, etwa einen Teller oder eine Zuckerdose. Sobald jeder weiß, was er vorhat und den Pinsel in der Hand hält, entsteht ein schöner Moment: kreative Stille. Da ist jeder bei sich. Wie sehr das Malen beruhigt und befriedigt, merke ich auch bei mir. Nahezu jeder geht hier entspannter heraus, als er kam. Inzwischen nimmt der Farbtopf viel Raum ein in meinem Leben. Wenn ich wollte, könnte ich noch mehr Buchungen annehmen. Aber es soll ja auch Spaß machen und überschaubar bleiben. Es hatte ja einen Grund, weshalb ich zeitgleich mit meinem Mann aufhörte, als Lehrerin zu arbeiten.“ ➔

„Vom Kindergeburtstag bis zum Junggesellinnenabschied – ich kümmere mich“



Patricia Riegel denkt darüber nach, 2026 für den Münchner Stadtrat zu kandidieren

„Am Anfang war auch Eitelkeit im Spiel“

Vor neun Jahren hörte Patricia Riegel als Bunte-Chefredakteurin auf. Seither engagiert sie sich politisch

„Von außen betrachtet handelt es sich um keine weltbewegenden Fragen, die im Bezirksausschuss besprochen werden. Für die Menschen, die dort leben aber schon. Kommt eine 30er-Zone? Darf ein Restaurant Stühle und Tische auf den Gehweg stellen? Wird ein Bauvorhaben genehmigt? Sich damit zu beschäftigen, was um einen herum geschieht, hört doch nicht auf, wenn man nicht mehr arbeitet. Am Anfang war auch Eitelkeit im Spiel, weiter meine Meinung zu äußern, Aufmerksamkeit zu bekommen. Gleich in der ersten Sitzung lernte ich Demut und Bescheidenheit. Als Chefredakteurin war ich gewohnt, das erste und letzte Wort zu haben. Und so legte ich los, bis der Vorsitzende mich unterbrach: ‚Frau Riegel, es gibt eine Rednerliste, Sie sind Platz acht.‘ Inzwischen finde ich Kommunalpolitik

spannend. Ich bin Mitglied in den Unterausschüssen Verkehr, Soziales und Kultur und Umwelt. Was ich unterschätzt habe: Wie viele Informationen nötig sind, um entscheiden zu können. Und wie viel Arbeit das macht, wenn man es ernst nimmt. Meine Freunde sagen: ‚Man sieht dich nicht mehr.‘ Erst klingt das nett: einmal im Monat ein Plenum und eine Sitzung. Aber daneben gibt es viele Termine, das nimmt mehr Zeit ein als gedacht. Wenn man in dieser Lebensphase glücklich sein will, muss man neugierig bleiben und weiter für etwas brennen. Sonst wird es traurig und einsam.“

„Zurzeit arbeite ich am Thema KI“

Gabriele Heymel, 61, aus Düsseldorf hat 35 Jahre bei einer Großbank gearbeitet. Vor fünf Jahren machte sie sich als Virtual Assistant selbstständig

„Kurz nachdem ich meinen Job bei der Bank aufgegeben hatte, traf ich bei einem Retreat spannende Frauen, die ganz andere Lebensläufe hatten als ich. Wäre cool, dachte ich, mit denen zusammenzuarbeiten. Wenig später machte ich mich als Virtuelle Assistentin für Bloggerinnen und Influencerinnen selbstständig. Was meine Kundinnen eint: Alle sind kreative Einzelunternehmerinnen um die 50, die weder Kopf noch Zeit für ungeliebte Aufgaben haben. Da komme ich ins Spiel. Anja Frankenhäuser (schminktante.de) unterstütze ich zum Beispiel beim Newsletter

und Lektorat ihres Blogs. Für eine andere manage ich das Back-office, helfe bei Technik und Datenschutz. Gerade arbeite ich mich in das Thema KI ein. Im Hintergrund dafür zu sorgen, dass alles läuft, macht mich glücklich. Ich stehe nicht gern im Rampenlicht. Anfangs hatte ich Angst, zu alt für Social Media zu sein. Inzwischen habe ich gelernt, dass meine Lebenserfahrung eine wichtige Kompetenz ist. Eine 20-Jährige ist vielleicht schneller, ich habe andere Fähigkeiten und bringe als dreifache Mutter eine Menge sogenannter Soft Skills mit. Ich könnte sicher mehr arbeiten. Aber ich gönne mir den Luxus, mich zu fragen, ob mich eine Aufgabe reizt, ehe ich sie annehme. Es wird ja empfohlen: Such dir eine Nische. Aber das ist mir zu eng, zu langweilig. Ich frage mich: Was braucht die Frau? Dann entscheide ich, ob ich helfen kann. Diese Freiheit hatte ich als Angestellte nicht.“



Gabriele ist übrigens zu erreichen unter info@heymlichkeiten.de

„Mich reizte das Abenteuer“

Kurz nachdem Brigitte Grigat, 70, aufgehört hatte, für eine Leasing-Bank zu arbeiten, entdeckte sie eine Agentur, die Großmütter vermittelt

„Bisher habe ich es immer gut getroffen. Das erste Mal war ich als Granny-Au-pair bei einer Familie in Genf. Der Vater Diplomat, die Mutter bei der WHO, sie hatten sechsjährige Zwillinge. Es gab viel zu tun, aber es blieb auch genug Zeit für mich. Man arbeitet für Kost und Logis, bekommt ein Taschengeld und ist Teil der Familie. Hätte ich den Eindruck, dass man mich als Haushälterin betrachtet, würde ich die Koffer packen. Wenn man selbst Enkel hat, kann man sich natürlich auch in der eigenen Familie engagieren. Nur, ich habe keine. Das sage ich den Eltern auch vorab. Ich bin viel gereist, kann viel erzählen, kann Kindern Kreativität und Kultur vermitteln, aber ich will sie nicht erziehen. Bisher kam das immer gut an. Warum ich das mache? Abenteuerlust! In eine fremde Familie zu kommen und sich mit ihrer jeweiligen Situation auseinanderzusetzen, finde ich eine spannende Sache. Und mit Kindern zusammen zu sein sowieso. Wie lange man bleibt, ist Verhandlungssache. Drei, vier Mona-



Brigitte Grigat (o.) kann man als Großmutter über granny-aupair.com buchen

te sollten es schon sein. Im April will ich immer zurück sein, ich habe einen Garten, um den ich mich den Sommer über kümmerge. Ein anderes Mal verbrachte ich drei Monate bei einer Familie in Yokohama. Der Vater war Japaner, die Mutter Deutsche. Ich kannte Japan schon von Reisen, doch als Granny, die mit der Familie in einer kleinen Wohnung

zusammenlebt, taucht man anders in eine Kultur ein. Das gilt sogar für die Schweiz, die ich gut zu kennen glaubte. Im kommenden Herbst stehe ich wieder bereit. In Kalifornien gibt es viele Angebote. Lieber würde ich nach Südamerika. Oder nach Italien. Drei Monate Rom, das wäre ein Traum.“